

VI.

Mannheim, 24. September.

Die Einrichtung und Verwaltung der Lazarethe in Weissenburg. Ueber den Zelt- und Barackenbau daselbst.

Im Militärlazareth in Weissenburg war ein Bestand von 40 Betten in einem grossen Saal, welcher durch die Vertheilung vieler Fenster auf drei Seiten gut ventilirt werden konnte. Da mir die Zahl der Betten für den Raum zu gross schien, so liess ich 6 Betten in zwei andere schmale Säle bringen, die zwar etwas niedrig, doch durch reichliche Fenster an beiden langen Seiten ebenfalls gut ventilirbar waren, und in welche ohne zu grosse Ueberfüllung etwa 30—35 Betten gestellt werden konnten. Die Schwestern vom Mutterhaus Allerheiligen zu Strassburg, welche auch in Friedenszeiten die Oekonomie des Hauses und die Krankenpflege in demselben besorgten, übernahmen dies Lazareth und wurden von einigen Schwestern aus dem Hause Providence in Ribauvilé unterstützt; gewiss waren alle Schwestern in gleicher Treue ihrem Samariter-Beruf ergeben, doch kann ich es nicht unterlassen, die Schwester Clémence und die Schwester Georgette besonders zu nennen; sie wurden bald die Seele und der Kopf der Pflegerinnen, eine Art Vorsehung für die Kranken; ich habe von der Schwester Clémence die Vorstellung mitgenommen, dass sie beinahe nie isst und nie schläft; denn zu welcher Zeit des Tages und der Nacht ich im Militärlazareth war, die Schwester Clémence war immer da und immer thätig; sie verstand nicht nur vortrefflich, die Kranken zu lagern, bei Operationen zu assistiren, Gefässe zu unterbinden und die Instrumente zu reinigen, sondern sie war auch in Gemeinschaft mit Schwester Georgette stets beschäftigt, die Kranken zu erquickern, den Einzelnen ihre kleinen Eigenheiten, Lieblingsgetränke, Liebesspeise abzumerken, sie in echt menschlicher, herzlicher Weise zu trösten und zu beruhigen. Durch ihre Intelligenz konnten diese Schwestern die vortrefflichen Eigenschaften ihres Herzens verzehnfachen. — Herr Stockhausen von Offenburg hat mit Aufopferung vom Anfang bis zur Aufhebung der Lazarethe in Weissenburg die Verwaltung des Militärlazareths in ebenso intelligenter und energischer als sachverständiger und wohlwollender Weise geleitet, und sich dadurch grosse Verdienste um die Verwundeten erworben. Was vernünftigerweise verlangt wer-

den konnte, wurde von ihm stets auf räthselhaft schnelle Weise beschafft.

Im Dominikanerkloster sah es schlimm aus: dunkle, nicht gut ventilirbare Zimmer, gar keine Betten, keine Küche, keine Wirthschaftsräume, eine Menge anderer Missstände, welche die Verwendung dieses Lokals für Schwerverwundete sehr bedenklich machten. Es wurde daher sehr bald der Entschluss gefasst, dies Local zu räumen und andere dafür aufzusuchen. Nachdem die Verwundeten von hier transferirt waren, wurde das Dominikanerkloster auf eine Zeit lang für innerlich Kranke, Ermüdete, Fusskranke, kurz für die Passanten behalten, und von Herrn Dr. Lembach von Würzburg mit grösster Bereitwilligkeit die ärztliche Leitung übernommen. Das Lokal, welches mitten in der Stadt lag, erwies sich jedoch bald auch zu diesem Zweck ungeeignet, und wurde dann ganz verlassen. — Es fanden sich bei weiterer Nachforschung noch zwei brauchbare Gebäude für Schwerverwundete:

Das Collège St. Stanislaus, eine Art höherer Realschule, deren Vorstand, Herr Floquet nebst Gemahlin, mit liebenswürdigster Bereitwilligkeit das ganze Gebäude zur Disposition stellten und seine eigene Wohnung für die Aerzte räumte. Durch einen hübschen grossen Garten hinter dem Hause und ein darin stehendes Treibhaus, in welches ebenfalls Betten gestellt werden konnten, hatte dies Local etwas äusserlich sehr Bestechendes. Bei der ersten Berechnung glaubte man, 100—150 Betten hier leicht etabliren zu können; ich konnte nicht mehr als höchstens 90 Bettplätze herausrechnen. Bei der Stellung der Bettstellen ergab sich, dass 80 genug seien, und als diese fast alle mit Verwundeten belegt waren, musste ich erklären, dass es noch zu viel seien. Die anfängliche Ueberschätzung dieser Räumlichkeiten hatte darin ihren Grund, dass die freundlichen und ziemlich grossen Zimmer, welche alle nur nach einer Seite hin Fenster hatten, nur eine beschränkte Ventilation, keine rechte Zugluft zuließen; das Gleiche galt von dem Treibhaus im Garten. — Im Collège wirkten Diakonissen von Breslau mit lobenswerthestem Pflichteifer. — Herr Bittinger, Architekt von Ulm, führte anfangs die Oekonomie, musste sich jedoch bald wegen Kränklichkeit zurückziehen und wurde in der Folge durch Herrn Geheimen Commerzienrath Wrede aus Berlin ersetzt; in den letzten Wochen übernahm Herr Stockhausen auch dies Lazareth. — Ich übergab die chirurgische Leitung des Collège,

wie schon früher erwähnt, gleich Anfangs an Herrn Dr. Czerny und beehlt mir nur die Oberaufsicht vor.

Ein anderes Lokal, welches sich gut zum Lazareth eignete, war die kürzlich vollendete evangelische Mädchenschule. Hier waren 6 grosse Zimmer disponibel, hell, luftig, leicht zu ventiliren; man hätte hier bei Abgang eines Zimmers für die Schwestern (St. Jean, Mutterhaus in Trier und Nancy) ganz wohl 60 Verwundete unterbringen können. Doch wurde dies Lokal nie voll, es sind wohl nicht mehr als 30 Verwundete dort gewesen, freilich nur sehr schwere Fälle. Die Herren Graf von Inn- und zu Kniphausen und Herr von der Schulenburg haben dies Lazareth mit ausdauernder Opferwilligkeit und Treue geleitet. Wir haben oft zusammen Betten getragen und Kranke umgebettet; die Herren scheuten vor keiner für Laien noch so unangenehmen Dienstleistung bei den Verwundeten zurück, obgleich sie weit mehr von dem Jammer derselben nervös afficirt wurden, wie wir Aerzte, die wir uns daran längst gewöhnen mussten. Auch die Vorsteherin der Schule, deren Namen mir entfallen ist, hat sich durch unermüdliche Arbeit und verständige Sorge besondere Verdienste um die Verwundeten dieses Lazarethes erworben.

In einem Hause in der Nähe der Eisenbahn waren in der ersten Woche auch 20 Verwundete untergebracht, deren sich besonders Herr v. Hoffmann, cand. med. von Wiesbaden, angenommen hatte. Da indess seine Thätigkeit in zu colossaler Weise an der Eisenbahn durch die Verwundeten-Züge in Anspruch genommen war, und ich keine Zeit hatte, diese von den übrigen Lazarethen ziemlich weit entfernten Verwundeten regelmässig zu sehen, ausserdem das Haus (eine Schänke) durch seine Lage und das Geschäft seines Besitzers äusserst ungünstig als Lazareth war, so wurden die Verwundeten im Laufe der zweiten Woche von dort in die übrigen Lazarethe transportirt, und diese Localität in der Folge nur für leicht verwundete oder für leicht kranke Passanten benutzt.

Eine kleine Viertelstunde von Weissenburg liegt das Dorf Altstadt, wo das erste preussische Feldlazareth etablirt war. Dort waren anfangs über hundert Verwundete in den Häusern und Schulen untergebracht, und ein Theil des genannten Feldlazarethes war zur Behandlung dieser Verwundeten zurückgeblieben. Obgleich auch dies Lazareth in Altstadt unter der Oberleitung des Herrn Grafen Bethusy-Huc und unter der Specialleitung des Herrn Grafen Solms-Lobau (Privatdocenten der

Botanik in Bonn) stand, so musste ich es anfangs doch ablehnen, mich auch um die dortigen Verwundeten zu bekümmern, um so mehr, als die Kranken daselbst durch einen vortrefflich chirurgisch gebildeten preussischen Stabsarzt, Herrn Dr. Secki, vom 11. Feldlazareth des V. preussischen Armeekorps behandelt wurden; erst nachdem die leicht Verwundeten aus Altstadt evacuirten waren und die Militärärzte, ihrem Commando folgend, den Ort völlig verliessen, übernahm ich in der letzten Woche des August auch diese Kranken, welche ich dann der Specialaufsicht des inzwischen vom Bahndienst frei gewordenen Herrn v. Hoffmann und eines eben eingetroffenen Operationszöglings meiner Wiener Klinik, Herrn Dr. Gersuny, anvertraute. In Altstadt wurde die Krankenpflege und Oekonomie von Diakonissen aus Breslau besorgt.

Mit Ausnahme von den erwähnten 40 praktikablen Betten im Militärhospital war in Weissenburg und Altstadt absolut nichts für Verwundete vorbereitet; die Weissenburger waren vollständig vom Krieg überrascht; sie erfuhren erst durch die ersten Schüsse, dass sich Soldaten in der Umgegend der Stadt befanden. Es mussten Bettstellen requirirt und angefertigt werden; 300 Rosshaarmatratzen, Bettzeug, Strohsäcke, wurden durch die Mairie für die Verwundeten requirirt, desgleichen tägliche Fleisch- und Brodlieferungen. Wie schon bemerkt, war der Eisenbahnverkehr in den ersten acht Tagen nach der Schlacht so gehemmt, dass man nichts aus den Depots erreichen konnte, und was kam, wurde meist nach Sulz, Wörth etc. weiter geschickt. Hätte Herr Graf Bethusy-Huc uns nicht erklärt, dass Alles, was für die Kranken nöthig sei, beschafft werden müsse, und wenn es nicht zu requiriren und nicht aus dem Depot zu bekommen sei, für Geld aus der Stadt Weissenburg oder aus Carlsruhe mit einem Wagen geholt werden müsse, hätte er dies Geld nicht auch wirklich beschafft, so wäre es nicht möglich gewesen, die Verwundeten in einer verhältnissmässig so kurzen Zeit nicht nur in einer zweckmässigen Weise unterzubringen, sondern auch in behagliche Lage zu versetzen. Dass es in der zweiten und dritten Woche, als das Krankendepot in Mannheim gehörig ausgestattet und der Verkehr offen war, weit leichter und billiger war in Weissenburg zu wirthschaften, brauche ich wohl kaum zu sagen. Man hat, wie ich später hörte, dem Herrn Grafen Bethusy-Huc vorgeworfen, er habe zu viel Geld in Weissenburg für die Verwundeten verbraucht; dieser Vorwurf würde, wenn er gerecht wäre, mich wesentlich mitreffen. Doch, da ja bekannt war, dass in Berlin ungeheure Summen zur Verfü-

gung standen, so habe ich keinen Anstand genommen, Alles für die Verwundeten dringend zu verlangen, was ich für sie zweckmässig und angenehm glaubte. Oder hätte man den Weissenburgern weniger zahlen und noch mehr von ihnen requiriren sollen? Die Bürger waren ausserordentlich bereitwillig in allen ihren Leistungen für die Verwundeten und haben fast Alles, was sie hatten, hergeben müssen; sie werden der Hülfe, welche man jetzt den kleineren Gemeinden in der Pfalz angedeihen lässt, nicht minder bedürfen, denn sie haben weit mehr vom Kriege gelitten, als irgend eine Ortschaft in der Pfalz. — Nur einen Vorwurf kann ich nicht ganz entkräften, nämlich, dass zu viel Personal an Assistenten und Heilgehülfen verwandt ist, und hätte ich früher gewusst, dass diese Krankenpflege durch ihre grosse Anzahl sehr kostbar wurde, so hätte ich sie später wohl etwas verringern können. Diese Verschwendung an Arbeitskraft ist aber einerseits den Verwundeten zu Gute gekommen, andererseits hat sie zur Belehrung der jungen Aerzte gedient, und wird dadurch den künftigen Patienten dieser zu Gute kommen. Wenn ich auch nicht Zeit und Lust hatte, immer viel über die einzelnen Fälle zu sprechen, so habe ich es doch nie unterlassen, den Assistenten die Gründe meines Handelns kurz darzulegen. Diejenigen Herren Mediciner und Heilgehülfen, welche, ohne irgendwo recht helfen und lernen zu können, wochenlang hin und her geschickt sind, haben dem Central-Hilfs-Comité in Berlin, von welchem sie engagirt waren, jedenfalls mehr gekostet, als die Assistenten in Weissenburg.

Ich war im Ganzen schliesslich mit Einrichtung und Anordnung der Lazarethe in Weissenburg sehr zufrieden, ebenso mit den Resultaten der Behandlung und Pflege. Es ist hier und dort das Wort gefallen, man hätte sollen Baracken vor der Stadt bauen, anstatt die Kranken in den genannten Localitäten unterzubringen, die von Laien nach ihrem Aeusseren für schlecht gehalten wurden; ich bin der Ansicht geblieben, dass die durch Weissen der Wände und wiederholtes Waschen der Fussböden, Fenster, Desinfection der Abtritte etc. untadelhaft hergestellten Sääle im Militärlazareth, obgleich das Haus von aussen scheusslich aussah, allen hygienischen Anforderungen entsprachen; es schien mir auch, als wenn der Verlauf der Wunden dort am besten sei; er war in den Baracken in Mannheim jedenfalls nicht besser. Doch die Baracken und Zelte sind nun einmal Mode! ich fand eben keine hygienische und keine sonstige Veranlassung, das Erbauen von Baracken in Weissenburg zu empfehlen.

Es gab aber auch positive Gründe gegen eine grössere Ausbreitung und Stabilisirung der Lazarethe in Weissenburg. Man weiss, mit welcher Siegesgewissheit in Betreff des Schlusserfolges das deutsche Volk in den Krieg zog, ebenso aber auch, mit welcher Vorsicht und mit welchen Befürchtungen für die Ueberumpelung Süd-Deutschlands, von welchem ein Theil aus strategischen Gründen kaum vor einem feindlichen Einfall zu schützen gewesen wäre. Ein Grenzort wie Weissenburg konnte sehr leicht gelegentlich überfallen werden und wieder in die Hände der Franzosen gerathen, diese Befürchtung konnte man wenigstens Anfangs haben. Wenn für diesen Fall auch das Leben der Verwundeten und die Thätigkeit der Aerzte durch die Genfer Convention wahrscheinlich geschützt gewesen wäre, so wäre doch in Betreff der Ernährung und Verpflegung der Verwundeten eine grosse Calamität eingetreten, denn die Franzosen, die nur mit grosser Mühe ihre kämpfenden Soldaten verpflegten, hätten sich schwerlich die Mühe genommen, für die Verwundeten genügend zu sorgen. Es fehlte in Frankreich, wie es scheint, das System der Vereine und Provincialdepots gänzlich, und so sehr auch deutsche Journalisten über Mangel an Organisation in diesen Dingen gejammert haben, die Verwundeten waren doch vortrefflich versorgt im Vergleich damit, wie es ihnen gegangen wäre, wenn sie in französische Hände gefallen wären. Von Zeit zu Zeit trat in Weissenburg das Gerücht auf, die Franzosen seien wieder ganz nahe in den Vogesen, drei Wochen nach der Schlacht wurde dies mit solcher Bestimmtheit erklärt, dass die Bewohner schon anfangen, die Häuser und Läden zu schliessen und sich vorzubereiten, in den Keller zu flüchten. — In Deutschland, zumal in Baden und in den Rheinprovinzen waren so colossale Vorbereitungen für die Aufnahme von Verwundeten gemacht, dass man jetzt sagen muss, der Krieg hätte in gleicher Weise noch zwei bis drei Monate länger dauern müssen, um die vorbereiteten Betten zu füllen. Wäre es nicht thöricht gewesen, unter solchen Verhältnissen viele Tausende von Gulden für den Neubau von Baracken in Weissenburg auszugeben?

Es wurde also sowohl von Seiten des Militär- als des Johanniter-Commando's befohlen, principiell alle ohne Schaden transportablen Verwundeten weiter zu schicken, und nur den für jetzt nicht transportablen Rest zurück zu behalten. — Der Ueberfluss an Geld und Material und gewisse vorgefasste Meinungen veranlassten einige Herren des Hilfs-Comité's, ein Zelt für 10 Betten im Garten des Collège aufzuschlagen. Dass die Be-

handlung in Zelten nichts von dem gehalten hat, was man sich davon vorstellte, ist unter den Chirurgen längst entschieden; ich hatte 1866 mehrfach Gelegenheit, in süddeutschen Feldlazarethen die vom Wind zerfetzten, durchnässten und schnell von den Verwundeten wieder verlassenen Zelte zu sehen; die Luft in den Zelten ist schlecht, um so schlechter, je wasserdichter sie sind. Ich liess die Herren in Weissenburg machen, damit sie sich selbst von der Nutzlosigkeit überzeugten, denn Kriegszeiten sind nicht zu Discussionen und zum Vorgehen gegen Vorurtheile geeignet; man schadet dem Ganzen, wenn man dem Einzelnen seine Freude an einer Lieblings-Idee verdirbt. Als ich Weissenburg verliess, hatte man schon 14 Tage lang an dem Zelt gearbeitet, und es war noch nicht fertig. Einige Tage später hat man Verwundete halb mit Gewalt hineingelegt; sie betrachteten es als eine Art Strafe; unglücklicher Weise kam am gleichen Abend ein Gewitter mit Sturm und Regen; in 5 Minuten waren alle Verwundete im Zelt bis auf die Haut durchnässt, und mussten unter Jammern und Fluchen schnell wieder unter Dach gebracht werden.

Ich habe von Weissenburg aus das Schlachtfeld von Wörth besucht, und viele der kleineren Feldlazarethe, die sich in Anordnung und Einrichtung alle gleich waren; ich wüsste Ihnen darüber nichts Besonderes mitzutheilen. Die Verwundeten waren in Schulhäusern, Gasthäusern und Privathäusern untergebracht. Der Aufwand an Aerzten und Schwestern war dabei enorm; man sagte mir, dass in Sulz bei 80 Verwundeten 20 Aerzte und 50 Schwestern thätig seien; ich halte das für sehr übertrieben und habe es leider versäumt, die Wahrheit zu constatiren, doch sehr viele Pflegerinnen und Schwestern waren dort, das ist richtig; auch fand ich dort sehr mangelhaft gebaute Baracken. — Was ich in den kleineren Lazarethen an interessanten Fällen sah, werde ich später erzählen.

VII.

Mannheim, 26. September.

Abschied von Weissenburg. — Die Lazarethe in Mannheim.

Sie werden gewiss schon ermüdet sein, lieber College, von den ausführlichen Beschreibungen der Organisation unserer Lazarethe und dem Hin- und Herreden über diesen Gegenstand. Ich wüsste darüber auch, soweit es Weissenburg betrifft, nichts mehr zu sagen, und könnte nun getrost zu dem eigentlich chirurgischen Theil meiner Beobachtungen übergehen, wenn ich es, um